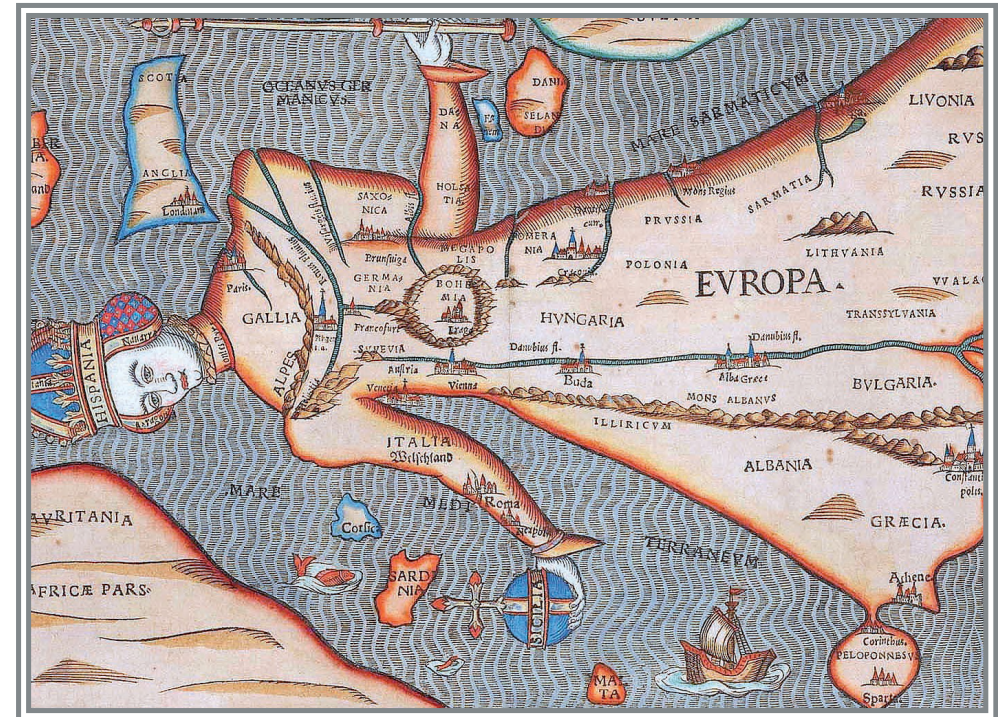




Mitteilungen des Instituts für Europäische Kulturgeschichte | Nr. 28 | Winter 2023/24

Mitteilungen

Nr. 28 | Winter 2023/24



Mitteilungen

INSTITUT
FÜR
EUROPÄISCHE KULTURGESCHICHTE
DER
UNIVERSITÄT AUGSBURG

Heft Nr. 28, Winter 2023/24

Herausgegeben vom
INSTITUT FÜR EUROPÄISCHE KULTURGESCHICHTE
DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Prof. Dr. Günther Kronenbitter (Geschäftsführender Direktor)
apl. Prof. Dr. Ulrich Niggemann (Direktor/Geschäftsführender Wiss. Sekretär)
Prof. Dr. Victor A. Ferretti (Direktor)
Prof. Dr. Bernd Oberdorfer (Direktor)
Prof. Dr. Silvia Serena Tschopp (Direktorin)

Redaktion: apl. Prof. Dr. Ulrich Niggemann (ulrich.niggemann@iek.uni-augsburg.de)
Friederike Brücker, M.A. (publikationen@iek.uni-augsburg.de)
Chiara Cedrone
Elisabeth A. Rosin

Anschrift der Redaktion:
Sekretariat
Susanne Empl
Eichleitnerstr. 30, 86159 Augsburg
Tel.: (0821) 598–5840, Fax: (0821) 598–5850
E-Mail: susanne.empl@iek.uni-augsburg.de

Satz: Friederike Brücker, M.A.
E-Mail: publikationen@iek.uni-augsburg.de
Publikation über OPUS (Online-Publikationsserver) der Universitätsbibliothek Augsburg

Umschlaggestaltung: Pressestelle der Universität Augsburg



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos oder Datenträger übernehmen die Herausgeber und die Redaktion keine Haftung. Das Urheberrecht der veröffentlichten Manuskripte liegt beim Herausgeber.

Eine Haftung für die Richtigkeit der veröffentlichten Manuskripte kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion nicht vom Herausgeber übernommen werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

ISSN 1437-270

Mitteilungen

Heft Nr. 28, Winter 2023/24

Inhalt

EDITORIAL	5
AUFsätze	
SUSANN EL KOHLI	
Aderlass und diätetische Regeln im Spiegel eines Gedichtes von Leonhartus Albertus an Matthias von Jizbice Aderlass und diätetische Regeln im Spiegel eines Gedichtes von Leonhartus Albertus an Matthias von Jizbice.	9
WOLFGANG E. J. WEBER	
„Nulli sciunt, nisi qui rationem status sciunt“. Johann Theodor Sprengrers Fürstenspiegel „Bonus Princeps“ (1652, 1655) in der Ideengeschichte der Staatsräson.	29
JUSTIN P. MEYER	
The source congeries and the “situs Germaniae”: the use and consequences of a humanist source practice.	53
REZENSIONEN	
Heinz Duchhardt, Der alte Ranke. Politische Geschichtsschreibung im Kaiserreich (WOLFGANG E. J. WEBER)	84
Gerhard Katschnig, Geschichte der Kulturwissenschaft. Vom Gilgamesch-Epos bis zur Kulturpoetik (ULRICH NIGGEMANN)	87
Sebastian Voigt, Der Judenhass. Eine Geschichte ohne Ende? (WOLFGANG E. J. WEBER)	89

NEUES AUS DEM IEK

Aktivitäten

- Tag der Europäischen Kulturgeschichte 2022 – Kultur und Wissensgeschichte des Wassers
(STEPHANIE BODE) 95
- Tag der Europäischen Kulturgeschichte 2023 – Handelswege und Versorgungssicherheit
(FLORIAN LIPPERT, JOHANNES POPP) 99
- „Cultures de l'eau : Histoire et symbolique d'une ressource rare depuis la Renaissance // Kulturen des Wassers: Geschichte und Symbolik einer knappen Ressource seit der Renaissance.“ Workshopreihe in Kooperation mit der Université de Picardie Jules Vernes in Amiens
(ELISABETH A. ROSIN) 103
- Neuerscheinungen aus dem IEK** 110

PERSONELLES

- Direktorium 117
- Gastwissenschaftler*innen 120
- Nachruf
- Johannes Burkhardt
(Wolfgang E.J. Weber) 121

Gerhard Katschnig, Geschichte der Kulturwissenschaft. Vom Gilgamesch-Epos bis zur Kulturpoetik, Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag/UTB 2023, ISBN 978-3-8252-6096-5, 29,00 € (Print-Ausgabe), 250 S.

Eine „Geschichte der Kulturwissenschaft“ zu schreiben, noch dazu auf 250 Seiten, ist eine schwierige und mithin ambitionierte Aufgabe. Das gilt umso mehr, wenn – wie der Klagenfurter Kulturwissenschaftler Gerhard Katschnig zurecht fordert – dabei nicht allein eine Geschichte der institutionalisierten Fachdisziplin angestrebt wird, sondern vielmehr „die ‚Archäologie‘ ihrer eigenen disziplinären Herkunftsgeschichte“ (13f.). Dann geht es um breite gesellschaftliche Kontextualisierung wissenschaftlicher Entwicklungen ebenso wie um die lange vor der Etablierung einer Disziplin einsetzenden Reflexionsprozesse. Konsequenterweise beginnt Katschnig also nicht bei Émile Durkheim, Max Weber, Ernst Cassirer oder anderen ‚Vordenkern‘ der modernen Kulturwissenschaft im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert, und auch nicht bei Giambattista Vico oder Voltaire im 18. Jahrhundert, sondern in den Frühphasen der Antike – beim Gilgamesch-Epos, wie es programmatisch im Untertitel heißt –, ja, bei den Höhlenbildern der Steinzeit. Es geht also darum, die Entwicklungslinien kultureller Entwicklung und die Selbstreflexion menschlicher Gesellschaften als Ausgangsbasis und Voraussetzung der Entstehung einer Kulturwissenschaft zu thematisieren.

Wenn wir Kultur als „umfassende anthropologische Konstante, die den Menschen als sich selbst und seine Welt als solche erfahrbar macht“ (9) verstehen, oder auch mit Clifford Geertz als „Bedeutungsgewebe“, das der Mensch sich selber schafft und in das er „verstrickt“ ist (169f.), dann ist jede Beschäftigung des Menschen mit Kultur eine Beschäftigung mit sich selbst und der von ihm geschaffenen Welt und somit in gewisser Hinsicht Kulturwissenschaft *avant la lettre*. Es ist also durchaus konsequent, die Mythen der Menschwerdung, wie sie im Gilgamesch-Epos, im Alten Testament oder in der griechischen Sagenwelt thematisiert werden, als frühe Auseinandersetzungen mit Kultur zu begreifen. Die Unterscheidung von Mythos und Wahrheit oder von Mythos und Geschichtsschreibung stellt dann den nächsten Schritt einer Entwicklung in der Selbstreflexion menschlicher Gemeinschaften dar. Die ersten vier Kapitel des Buchs beschäftigen sich somit mit antiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen philosophischen Entwicklungen, mit Formen der Kommunikation und – spätestens seit dem Buchdruck des 15./16. Jahrhunderts – auch mit der Medialität kultureller Phänomene. Im Mittelalter sei die kulturelle Entwicklung wesentlich vom Christentum und der Mönchskultur, vom arabisch-christlichen Kulturtransfer und von der universitären Scholastik geprägt gewesen. Mit dem Humanismus und der erneuerten Hochschätzung antiker Texte und der Entwicklung von Akademien als Orten der Kommunikation und der Forschung, aber auch mit dem Buchdruck als Ermöglichung einer rascheren und quantitativ weitaus größeren Verbreitung von antiken und anderen Textbeständen sowie der Erörterung aktueller Fragen im Medium des gedruckten Worts hätten sich neue Formen der Selbstreflexion europäischer Gesellschaften entwickelt. Alteritätserfahrungen im Kontext der europäischen Expansion, die Entwicklung utopischen Denkens und die neue Rolle der Geschichtsschreibung hätten diesen Prozess verstärkt. Giambattista Vicos „Scienza nuova“ von 1730 wird schließlich als ein

Aufbruch in eine neue Zeit der Kulturforschung präsentiert. Kulturpessimismus und Kulturkritik im Zeitalter der Aufklärung, aber auch im 19. und 20. Jahrhundert gingen einher mit einer allmählich systematischer werdenden Kulturwissenschaft, die freilich erst im 20. Jahrhundert eine zunehmende Institutionalisierung an Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen erfahren habe. Diese Entwicklung ergibt sich letztlich aus einer Systematisierung der Wissenschaften überhaupt. Hierbei grenzten sich die sogenannten Geisteswissenschaften, die eben immer auch Kulturwissenschaften sind, zunehmend als auf das Individuelle und Einzigartige zielende und methodisch über das Verstehen menschlicher Hervorbringungen arbeitende Disziplinen von den empirischen und auf Gesetzmäßigkeiten fokussierten Naturwissenschaften ab (Heinrich Rickert, Wilhelm Windelband, Wilhelm Dilthey). Das Buch schließt dann mit einem etwas selektiven Ausblick auf die „Kulturpoetik“ von Stephen Greenblatt und auf Homi Bhabhas Theorie des Schwellenraums, in dem sich Kultur als immer schon hybrides Phänomen präsentiert. Das ist eine durchaus beeindruckende Langzeitperspektive, die kenntnisreich und leichtfüßig ausgebreitet wird.

Nun ergeben sich genau aus dieser Vorgehensweise schwer zu lösende Probleme. Katschnig selbst gesteht ein, dass die ersten vier Kapitel sich von den späteren durch einen Wechsel der Ebenen unterscheiden. Während zunächst der Kontext—also die kulturhistorischen Entwicklungslinien—die Darstellung deutlich überwiegt, bilden die späteren Kapitel viel stärker eine Geschichte der Kulturwissenschaft ab. Das ist auch den Quellen geschuldet, denn für die frühen Jahrtausende der Menschheitsgeschichte und bis in die Frühe Neuzeit hinein ist die Selbstreflexion der menschlichen Kultur nur dünn bezeugt und über weite Strecken kaum zu greifen. Das bedingt, dass dem Autor faktisch kaum eine andere Wahl bleibt, als allgemeine Entwicklungen zu skizzieren und sie—oftmals eher implizit als explizit—als Voraussetzungen für spätere bewusster, jedenfalls besser dokumentierte gelehrte und wissenschaftliche Systematisierungsversuche zu deuten.

Das zweite Problem, das ebenfalls kaum lösbar erscheint, ist das Teleologieproblem. Katschnig ist dies durchaus bewusst, aber letztlich erscheinen die skizzierten Entwicklungslinien eben doch als Fortschrittsgeschichte einer zunehmenden Bewusstwerdung des Menschen und seiner selbst als Kulturwesen, als fast zwangsläufiger Ausdifferenzierungsprozess, der in das moderne (westliche) Wissenschaftssystem mündet. Die selbstauferlegte—und im Hinblick auf die eben nur begrenzten Kompetenzen eines einzelnen Forschers auch absolut verständliche—Abstinenz im Hinblick auf die Einbeziehung nicht-westlicher Denksysteme verstärkt diesen Effekt einer geradezu alternativlos erscheinenden Entwicklungslinie hin zu den modernen Kulturwissenschaften. Die bisweilen nur mit groben Strichen gezeichnete Skizze kulturhistorischer Langzeitprozesse neigt zudem dazu, ältere, von der Spezialforschung doch inzwischen deutlich modifizierte Geschichtsbilder relativ unhinterfragt weiterzutradieren—das gilt etwa für das Habermassche Konzept einer kritischen Öffentlichkeit seit dem 18. Jahrhundert (113f.) ebenso wie für den ‚Absolutismus‘ als real-existierendes Regierungssystem in der Frühen Neuzeit. Vereinfachung ist in einem so breit angelegten Buch unvermeidlich, aber gerade an diesen Stellen wäre vielleicht doch ein Hinweis auf die Fragwürdigkeit solcher Großkonzepte sinnvoll gewesen.

Schließlich sei noch ein drittes Problem angesprochen, nämlich das Spannungsfeld von Prozess und Akteur. Wie erklären wir die großen Transformationsprozesse der Geschichte, gerade auch der Diskurs- und Kulturgeschichte? Katschnig neigt an einigen Stellen zu einer geradezu frapperierend akteursfreien Darstellungsweise, etwa wenn es heißt: „Mit dem Aufkommen der Reformation wurde dieser Führungsanspruch der Kirche in die weltlichen Hände von Laieneliten übergeben“ (67). Während man hier eher verwundert fragt, wer denn etwas übergibt und wie denn die Reformation aus dem Nichts „aufkommt“, sind es an anderer Stelle doch wieder einzelne Denker, die gewissermaßen als von ihrer Umgebung losgelöste Akteure völlig Neues in die Welt zu setzen scheinen. „Die Anfänge universalgeschichtlicher Abhandlungen, die durch die Betonung kultureller Aspekte auf historische Sinnzusammenhänge schließen, liegen beim italienischen Rechtsgelehrten und Kulturphilosophen Giambattista Vico“, heißt es etwa (100). Personalisierung erscheint hier fast auf die Spitze getrieben, und auch an anderen Stellen werden Einzelpersonlichkeiten in besonderer Weise als Impulsgeber herausgehoben und somit aus ihren Kontexten herausgelöst.

Dennoch: Am Ende überwiegt die Fülle an Information und die Bereitschaft zur thesenhaften Zuspitzung alle Kritik. Der Band bietet eine gute Orientierung, gerade auch für Studierende der Kulturwissenschaft und der Kulturgeschichte. Die enorme Komplexität („Es gibt nichts Komplexeres [als die Kultur], das der Mensch untersuchen kann“ [9]) ist wohl kaum anders als durch Vereinfachung in den Griff zu bekommen, so dass die angeführten Kritikpunkte vielleicht auch wohlfeil sind. Und schließlich muss man es eben auch erst einmal besser machen.

ULRICH NIGGEMANN

Sebastian Voigt, *Der Judenhass. Eine Geschichte ohne Ende?* Stuttgart: Hirzel 2024, 231 S., 25,00 €, ISBN 978-377629377.

Geschichtswissenschaftlich zumindest akzeptable, wenn nicht sogar empfehlenswerte Sachbücher zur Geschichte des Antisemitismus sind bekanntermaßen rar. Umso nachdrücklicher ist die vorliegende Darstellung aus der Feder des als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte und Lehrbeauftragter an der Bundeswehruniversität München tätigen Autors zu begrüßen, der Peter Steinbach, der Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, ein Vorwort vorausgeschickt hat. Statt sich auf den jüngst erneut entfesselten Zirkus einer historisch, rechtlich und politisch allseits anerkannten Bestimmung der Kategorie Antisemitismus einzulassen, setzt der nüchtern deskriptive Überblick mit Schwerpunkt Deutschland, der es an klaren Bewertungen dennoch keineswegs fehlen lässt, an der Identifizierung seines Kerns an, eben des Hasses auf die Juden nicht als eines ideologieförmigen, d. h. einer gewissen Eigenlogik folgenden und insofern intellektuellen Produkts des politisch-sozial-kulturellen Extremismus, der in Krisen reaktiv immer wieder aufflackert, sondern als in der Mitte der wechselnden Gesellschaften bis heute tief verankertes, vielgestaltiges, als bloßes Ressentiment, dann als handlungsleitendes Vorurteil, schließlich bis hin eben als Ideologie und